



Die Fassaden der Berner Altstadt als Spiegel der Jahrhunderte (v. l. n. r.): Bürgerhäuser der Gotik (Münstergasse 30, von 1570), der Renaissance (Münstergasse 6, von 1609) und des Barocks (Münstergasse 26, von 1763), klassizistisches Geschäftshaus (Amthausgasse 20, von 1842, ehem. Mädchenschule), modernes Geschäftshaus (Marktgassee 28, von 1931) und zeitgenössischer Wohnanbau (Brunngasse 56, von 2002). B. FURRER

Stadt in kontinuierlichem Wandel

Unter dem Motto «Vorher – Nachher» ist der diesjährige Tag des Denkmals dem **Weiterbauen im historischen Kontext** gewidmet

Unablässiges Verändern gehört ebenso zur europäischen Stadt wie langfristiges Bewahren ihrer historischen Bausubstanz. Ein gutes Beispiel dafür ist die Stadt Bern, deren Entwicklung eine ausgewogene Balance zwischen Wandel und Konstanz spiegelt.

BERNHARD FURRER*

Wandel und Konstanz: Das sind die beiden Hauptkomponenten, die eine Stadt in ihrer Entwicklung bestimmen. Der Erfolg dieses Prozesses hängt von deren ausgewogenem Verhältnis ab. Die Stadt, die sich nicht mehr wandelt, stirbt ab, verkommt zur leblosen Hülle, zum Museum. Diejenige, die sich zu radikal oder zu rasch wandelt, verliert ihre Identität, wird eine geschichts- und gesichtslose Allerweltsiedlung, die ihren Bewohnerinnen und Bewohnern statt einer Heimat bloss eine Funktionseinheit ist.

Der grosse Verlust an historischer Bausubstanz in den Jahrzehnten unmittelbar nach dem

Krieg führte zum Europäischen Jahr der Denkmalpflege 1975. Das Motto «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder» galt in jener Zeit, und in der Folge ist die Bedeutung historischer Bauten für die Identität einer Stadt erkannt worden. Diese schlagen den Bogen vom heutigen Leben zur Erinnerung, die sowohl für den Einzelnen wie auch für die städtische Gemeinschaft unverzichtbar ist.

Verdichten statt abreißen

Gerade in städtischen Gebieten werden indessen auch Baudenkmäler immer wieder verändert, durch Neues ergänzt. Eine Stadt ist nie fertig gebaut. Dem Denkmal und dem Neubau gemeinsam ist der Nutzwert. Ihm verdanken beide, dass Investitionen zu ihrer Erhaltung beziehungsweise zu ihrem Neubau getätigt werden. Der Begriff der Nutzung ist dabei weit zu fassen: Neben Wohnen oder Arbeiten steht beispielsweise die Nutzung als Bedeutungsträger, wie sie dem Baudenkmal Zytglogge oder den modernen Wellen des Zentrums Paul Klee zukommt.

In den Aussenquartieren Berns ist der Wandel der Stadt nach dem

Zweiten Weltkrieg in Entwicklungsschüben gut zu beobachten. Den Anfang machten die neuen grossen Siedlungen vom europaweit beachteten Tscharnerngut bis zum Schwabgut. In den Sechziger- und Siebzigerjahren begann ein Prozess des Auswechselns historischer Bausubstanz, wie er in der vorderen Länggasse etwa im Gebiet der Zähringerstrasse, ansatzweise auch im Kirchenfeld an der Thunstrasse (Café Ambassador) unübersehbar ist. Dieser Um- oder Neubau der historischen Stadt wurde durch die Bauordnung 1979 gebremst, durch den Bauklassenplan 1987 eingedämmt.

Einen grossflächigen Wandel brachten die Achtzigerjahre mit der Umnutzung zentrumsnaher Wohnquartiere zu Dienstleistungszwecken, wie er im Gebiet der Belpstasse zu beobachten ist. Diese Entwicklung war bereits durch den Nutzungszonenplan 1975, der Mindestanteile an Wohnungen festsetzt, korrigiert worden, und wurde nun durch eigene Quartierplanungen, beispielsweise für den Mattenhof, gestoppt. Die darauf folgenden Jahre waren gekennzeichnet durch eine

intensive Umbautätigkeit, verbunden mit einer inneren Verdichtung in den traditionellen Quartieren.

Stadtplanerische Impulse dagegen fehlten oder wurden nur vereinzelt umgesetzt. Bei hoher Umbautätigkeit stagnierte die Entwicklung der Stadt im Neubaubereich. Jedoch scheint für die nächsten Jahre Schwung in die Stadtentwicklung zu kommen, Stichworte sind Schönberg Ost oder Brünnen.

Die Besonderheit der Altstadt

Die Altstadt von Bern ist anerkannterweise eines der weltweit beeindruckendsten Beispiele einer Bebauung, die sich unter striktem Beibehalten der planerischen Grundlagen konstant verändert. Tatsächlich ist der Stadtplan in seinen konstituierenden Elementen seit dem 12. Jahrhundert unverändert geblieben, war flexibel genug, den jeweils herrschenden architektonischen Ausdruck, den Stil zu integrieren. So finden wir heute noch einige wenige erhaltene Beispiele aus der Gotik und der Renaissance. Das Stadtbild wird jedoch vorab von Bauten des Barocks geprägt, ferner von Gebäuden des Klassizismus und des

20. Jahrhunderts (siehe Abbildungen).

Respekt und Qualität

Auch heute wandelt sich die Altstadt fortwährend. Erinnert sei an den Erweiterungsbau des Amthauses von 1981, an die Neubauten 1995 für die Staatskanzlei oder die Anbauten an die Gebäude Brunngasse 54–58 von 2002. Diese und zahlreiche weitere Beispiele zeugen vom laufenden Umbau der Altstadt. Sie orientieren sich an der präzisen Analyse der städtebaulichen und typologischen Grundlagen. Die Maxime ist Weiterbauen mit Respekt vor historischen Qualitäten und Sicherstellen einer hohen zeitgenössischen architektonischen Qualität. Diese Verhaltensweise bedingt grosses Können und Sorgfalt. Von Schlagworten abgeleitete Eintagsfliegen wie die kürzlich vorgestellte Studie «Embellissement» genügen diesen Ansprüchen nicht; sie würden die Stadt mit modisch bezugslosen Importen verstellen.

Den grössten baulichen Wandel im historischen Stadtkern bewirkt indessen die Umnutzung der bestehenden Bauten. Es vergeht kein

Jahr, ohne dass in der unteren Altstadt eines oder mehrere Häuser für Wohnzwecke zurückgebaut werden; die Wohnfläche, die zur Verfügung steht, ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Auch der Umbau bestehender Wohnungen stellt einen nicht zu unterschätzenden Wandel dar. So sind etwa Lösungen für den Einbau fehlender Küchen oder Badezimmer zu entwickeln. Der Wandel ist von aussen meist nur ansatzweise sichtbar, zeigt sich hingegen umso klarer in modernen Bauteilen in den Höfen und im Innern der Gebäude.

Sowohl in den Aussenquartieren als auch in der Altstadt entwickelt sich Bern in einer Balance zwischen dem Wahren bestehenden und dem Schaffen neuer Werte. Wer Gelegenheit hat, in andern Städten das Erstarrten im Bestand oder aber das flächige Auswechseln des Gebauten zu beobachten, wird die Ausgewogenheit der bernischen Entwicklung schätzen lernen.

* Bernhard Furrer ist Denkmalpfleger der Stadt Bern und Professor an der Hochschule für Architektur in Mendrisio.

DER ARCHITEKT BEAT STRASSER ÜBER WOHNUNGEN, PFERDESTÄLLE UND SEIN VERHÄLTNISS ZUR DENKMALPFLEGE

«Gemeinsam nach einer Lösung suchen»

«BUND»: In der Schweiz betreffen mehr als die Hälfte aller Bauvorhaben den Altbaubestand, das heisst: Es wird mehr um- als neu gebaut. Ist das für einen Architekten nicht frustrierend?

BEAT STRASSER: Für mich nicht. Der Bau eines Einfamilienhauses auf der grünen Wiese war nie mein Traum. Natürlich kann man dort rein architektonisch sehr viel machen, aber letztlich entspricht dieses Modell nicht mehr unserer Zeit. Tatsache ist ja, dass unsere Städte schon gebaut sind und wir unsere enge Schweiz nicht noch mehr versiedeln können oder sollten.

Was ist für Sie die Alternative?

Etwas neu zu bauen, interessiert mich zum Beispiel im urbanistischen, grossmassstäblicheren Sinn, etwa wenn es darum geht, ein Quartier neu zu organisieren. So haben wir beispielsweise Anfang der Neunzigerjahre den Wettbewerb zur Überbauung des Morillonguts an der Seftigenstrasse ge-

wonnen, wo übrigens erst jetzt tatsächlich gebaut wird.

Was war dabei Ihre Leitidee?

Dort haben wir den Landsitz samt Bauernhaus in das neue Quartier integriert. In der Mitte ist der Park und oben und unten ein Strassenraster. Wir haben diese Planung oft verglichen mit dem Kirchenfeld, wo ebenfalls verschiedene Architekten innerhalb einer vorgegebenen Struktur bauten.

Eine mögliche Alternative zum Traum vom Einfamilienhaus bietet Ihr «Chamäleon»-Projekt.

Wir wissen, es gibt einen Trend zurück in die Stadt, vor allem von Familien. Mit dem Chamäleon-Projekt bringt unser Büro, das ich gemeinsam mit meiner Frau führe, Interessenten zusammen, die Wohnraum in der Stadt suchen, aber nicht gerade ein ganzes Mehrfamilienhaus kaufen wollen oder können. Gemeinsam erwerben sie dann ein Objekt, in dem sie

ihre Wohnung nach den eigenen Wünschen – und nicht nach jenen eines Immobilienmaklers – gestalten können.

Hatten Sie beim Umbau – etwa von zwei Dreizimmerwohnungen in eine Maisonnette-Wohnung – Probleme mit der Denkmalpflege?

Nein, denn wir sanieren sehr sanft. Aber es gibt immer wieder Diskussionen. Als wir beispielsweise das Bitzius-Schulhaus renovierten, wehrte sich die Denkmalpflege gegen den Einbau eines Lifts. Da ein Schulhaus aber rollstuhlgängig sein muss, standen



Der Berner Architekt **Beat Strasser.** ZVG

sich hier zwei öffentliche Interessen gegenüber. In diesem Spannungsfeld müssen wir kreative Lösungen anbieten – beim Bitzius-Schulhaus war es ein moderner äusserer Liftanbau.

Sie haben die Stallungen und die Reithalle auf dem Beundenfeld-Areal umgebaut. Um was ging es da?

Seit zwei Jahren sind dort die Hochschule der Künste (Abt. Musik) und die Militärmusik untergebracht. Wir sind also mit einer zivilen Nutzung in Militärgebiet vorgegrungen, was eine ziemliche Herausforderung war. Wir hatten unter anderem die Idee, in die Stallungen lichtdurchlässige, schalldämmende Kuben als Übungsräume für beide Nutzergruppen zu stellen.

Wie stark mussten Sie in die Bausubstanz des denkmalgeschützten Gebäudes eingreifen?

Unsere «Musikzellen» stehen eigentlich wie Möbel in den bestehenden Räumen, berühren die Aussenwände also nicht. Eingriffe

fanden nur ausnahmsweise statt, etwa bei der Cafeteria zum Innenhof, die als prägnanter Kubus die Fassade durchdringt.

Sind Sie als Architekt Vermittler zwischen Behörden wie der Denkmalpflege und den Eigentümern einer Liegenschaft?

Ziemlich oft, ja. Bei vielen privaten Bauherren ist das Vorurteil da, dass die Denkmalpflege nur verhindert, was so nicht stimmt. Es ist vielmehr die Frage, wie man gemeinsam nach einer Lösung sucht.

Setzen Sie sich umgekehrt auch für die Bauherrschaft ein?

Ja, ein gutes Beispiel ist die Dreifaltigkeitskirche, die wir derzeit renovieren. Da stellt sich die Frage, ob man die in den Siebzigerjahren zugeputzten Wandmalereien von 1898 rekonstruiert oder ob man anstelle der nicht mehr zeitgemässen Gottesdarstellungen einen Wettbewerb unter zeitgenössischen Künstlern ausschreibt: Dies

ist unser Vorschlag, der dem Wunsch der Kirchengemeinde entspricht. Da führen wir natürlich intensive Gespräche mit der Denkmalpflege.

Magdalena Schindler

TAG DES DENKMALS

Der 12. Europäische Tag des Denkmals vom **Wochenende des 10 und 11. September 2005** steht unter dem Motto «Vorher – Nachher: Pflegen, Umnutzen, Weiterbauen im historischen Kontext». Der Anlass wird von der Nationalen Informationsstelle für Kulturgütererhaltung (NIKE) koordiniert und bietet die Möglichkeit, in der ganzen Schweiz über 200 Denkmäler zu besichtigen, die in den letzten Jahren umgenutzt wurden. Zu den 15 Gebäuden im Kanton Bern gehören die Militärbauten auf dem Berner Beundenfeld (s. nebenstehendes Interview) und eine Uhrenfabrik in Tramelan (**siehe Seite 33**). Weitere Informationen unter: www.hereinspaziert.ch.